

BLIZZARD ENTERTAINMENT

Velen: Die Lektion des Propheten

Marc Hutcheson

Die vom Sitz der Naaru aufsteigende Energie verlieh selbst den blutrünstigsten Kriegerpilgern inneren Frieden und ließ auch die abgestumpftesten Bewohner Azeroths vor Ehrfurcht erstarren. Die Gestalt, die vor dem Sitz schwebte, hatte schon lange in dieser Säule aus strahlendem Licht Trost gefunden. Velen hielt von seiner Meditationskammer aus Ausschau nach Erkenntnissen ... Er suchte nach Verbindungen, großen und kleinen, in denen er die Linien der Zukunft erkennen konnte. Doch in den vergangenen Monaten hatten diese Linien sich immer bruchstückhafter angefühlt.

Als der Prophet der Draenei meditierte – im Lotussitz und die Hände auf den alten Knien ruhend – glühten, pulsierten und wirbelten die Kristalle, die seine Energie widerspiegeln, um ihn herum, nicht in Mustern, sondern in wildem Chaos. Und die Visionen, die unendlichen Möglichkeiten der Zukunft, überfielen ihn wie eine Flutwelle.

Eine ebenso müde wie schmutzige Gnomin zog ein seltsames Gerät durch den Staub der Scherbenwelt und hinterließ dabei zwei Spuren, die sich scheinbar endlos hinter ihr durch die Dünen zogen. Ihre Energie in Tuch gehüllt, sahen einige Astrale zu, wie sie sich abmühte, ohne ihr zu helfen oder ihren hart erkämpften Fortschritt aufzuhalten.

Verteidiger Maraad kämpfte mit seinem gewaltigen Kristallhammer gegen einen unsichtbaren Feind und fiel auf die Knie, als ihm eine Lanze aus schwarzer Finsternis durch die Brust gestoßen wurde. Ölicher, morbider Rauch umspielte die Schneide der Waffe.

Die riesige, gepanzerte Gestalt Todesschwinges flog über eine verbrannte Welt und landete auf einem verkohlten Baum, der so groß war, dass es sich nur um Nordrassil handeln konnte. Bittsteller in dunkelroten Gewändern standen aufgereiht da und stürzten sich in einen Vulkanspalt in der Erde.

Med'an – Wächter von Tirisfal – weinte und die Tränen in seinem Orcgesicht wirkten so fehl am Platz. Sein Blick war so verletzlich, dass er das Herz eines jeden gebrochen hätte.

Aber nicht das von Velen.

Der Prophet hatte bereits vor langer Zeit gelernt, sich von seinen Visionen zu lösen, um nicht wahnsinnig zu werden. Er besaß das dritte Auge der Prophezeiung schon so lange, dass diese Vorahnungen für ihn inzwischen so selbstverständlich waren wie das Atmen. Die Kristallsplitter von Ata'mal hatten aus ihm einen Wächter unzähliger paralleler Universen gemacht, manchmal bis zu ihrem Niedergang in Finsternis, Eis oder Flammen. Velen trauerte nicht um diese Versionen der Zukunft, trauerte auch nicht um deren Auslöschung und jubelte auch nicht vor Freude, wenn sie siegreich waren. Er las sie einfach, beobachtete ihre verwobenen Fäden, suchte nach dem Weg zum endgültigen Triumph, wo das Leben und das Licht die Dunkelheit zurückgedrängt und alles vor der Zerstörung bewahrt hatten. Was zählten schon die kleinen Ereignisse, die von den meisten Sterblichen gepriesen wurden – selbst von seinen Draenei – gemessen an der überwältigenden Verantwortung, das Überleben der Schöpfung zu sichern?

Velen suchte unter den schnell aufeinanderfolgenden Bildern einen Anhaltspunkt, einen Ausgangspunkt für den Weg. Aber er bekam ihn nicht zu fassen.

###

Anduin Wrynn kniete auf der weichen Erde. Seine Hände ruhten auf einem Peitscher, einer der wenigen übrig gebliebenen Mutationen vom Absturz der *Exodar* auf Azeroth. Zwei Draenei flankierten die Kreatur, bändigten sie für den Prinzen. Mit sanfter Kraft hinderten sie den Peitscher daran, sich zu befreien und vor dem kanalisiertem Licht aus den Händen des Knaben zu fliehen. Die Draenei hatten es sich einst zur Aufgabe gemacht, die Zerstörung durch ihr Erscheinen in der Welt zu beseitigen, aber als sie es schon fast geschafft hatten, hatten sie bemerkt, dass ihre Kräfte anderswo gebraucht wurden – erst im Krieg gegen die Brennende Legion, dann auf dem Marsch in das eisige Reich des Lichtkönigs und nun ... im Kampf gegen die Folgen des Kataklysmus.

Einige der deformierten Monster waren in dem großen Durcheinander übersehen worden und irrten nun verwirrt und von Schmerzen geplagt umher, da sie durch ein schreckliches Ereignis von ihrer eigentlichen Natur abgekommen waren. Das erste Mal, als Anduin ein solches Monster sah, empfand er keine Abscheu, sondern Bedauern. *Ich muss helfen. Ich muss es versuchen.* In der ersten Pause seiner Lektionen bei Velen stürzte sich der Prinz in die Wildnis der Azurmythosinsel, seine draeneiischen

Wachen im Schlepptau. Jetzt dienten sie als einfache Fesseln, während er das Licht anflehte, den Mutanten zu heilen und dessen Wahn zu lindern. Anduin verstand nicht, was dem Geschöpf fehlte. Aber das brauchte er auch nicht.

Das *Licht* wusste es. Seine Kraft strömte durch den Körper des jungen Prinzen, benutzte ihn als Medium, um die sich unter seinen Händen windende Kreatur zu heilen. Beim Heilen fühlte sich Anduin immer wie der passende Schlüssel im Schloss, wie das richtige Werkzeug. Und er hatte in der Zeit, die er bei den Draenei verbracht hatte, sein Talent bereits unter Beweis gestellt. Sein Vertrauen war unter der Anleitung des alten Volkes gewachsen, ganz besonders unter der Anleitung des Alterslosen, des Propheten. *Ob Ihr es nun so seht oder nicht, Vater, ich hatte recht. Magni hatte recht. Dies ist meine Bestimmung.*

Der Gedanke stimmte ihn traurig. Er liebte seinen Vater, aber die Kluft zwischen Varian und Anduin war einfach zu groß, was Temperament und Erfahrung betraf. *Warum könnt Ihr es nicht einsehen, Vater? Ich bin nicht wie Ihr. Und was ist daran falsch? Kann man denn aus Unterschieden nichts lernen? Könnt Ihr von mir nichts lernen?*

Anduin bedauerte ihr Zerwürfnis. Sein Vater hatte darauf bestanden, ihn wie ein Kind zu behandeln, obwohl der Prophet, Magni und die anderen mehr in ihm sahen und seine aufkeimende Stärke erkannten. Anduin und sein Vater hatten bei dem Gipfeltreffen der Allianz in Darnassus einen Streit gehabt. Varian hatte ihm wehgetan, als er seinen Arm mit eisernem Griff umschlossen hatte. Der stolzeste Moment in Anduins Leben war, als der Prophet nach dem Streit mit seiner übernatürlich sanften Stimme zu ihm sprach und ihn einlud, in der *Exodar* als sein Schützling zu lernen.

Warum konntet Ihr nicht einsehen, dass ich gehen musste, Vater? Warum habt Ihr die Ehre dieser Einladung nicht erkannt?

Anduin konzentrierte seine Gedanken wieder auf die Gegenwart, auf die Bedürfnisse des Peitschers, und nicht länger auf sein Selbstmitleid. Beim nächsten Herzschlag versprach er sich, niemals die Ehrfurcht vor dieser Erfahrung zu verlieren. Das Heilen wurde häufig als etwas Gewöhnliches betrachtet, ein

Wunder, das zu einer alltäglichen Sache geworden war, aber Anduin kannte die heilende Kraft des Lichts und war ganz anderer Meinung. Jedes Leben, *jedes einzelne* Leben, war ein Wunder.

Vor dem Prinzen stand nun eine wunderschöne, großblättrige Pflanzenkreatur, in violetten und grünen Farbtönen, aufrecht und stark. Die Draenei ließen sie los. Einer von ihnen verneigte sich vor ihm, in Anerkennung dessen, was der Junge vollbracht hatte.

Anduin vernahm ein Geräusch hinter sich und schreckte nun vollständig aus der Trance der Heilung auf, um zu bemerken, dass er mit seinem königlichen Hinterteil im Matsch saß. *Wie würdevoll*, dachte Anduin. *Das würde Vater gefallen.*

Der Prinz sprang auf die Beine. Ihm gegenüber stand ein schwer gerüsteter, großer Draenei – ein Schild, ein Mitglied von Velens Leibgarde. „Der Prophet wünscht Euch zu sprechen, Prinz Anduin“, war alles, was er sagte.

###

Zunächst waren die Flüchtlinge einzeln und zu zweit und voller Demut erschienen, in kaputten Booten und auf selbst gebauten Flößen, um den Sprung ins Unbekannte zu wagen und vor dem bekannten Grauen zu fliehen. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, dass die Draenei dem Auseinanderbrechen der Welt standhalten würden, dass die Azurmythosinsel Schutz böte. Und für die meisten dieser Flüchtlinge war dieses Gerücht besser als die grausame Realität. Am Anfang halfen die Draenei so gut sie konnten, sie gewährten den Flüchtlingen außerhalb der *Exodar* Zuflucht, heilten sie und teilten Nahrung und Wasser mit ihnen. Aber dann schickten die Flüchtenden Nachrichten an ihre Freunde und Familien und in ganz Kalimdor war zu vernehmen: *Der Prophet beschützt die Azurmythosinsel. Der Prophet hat den Kataklysmus vorausgesehen und wird alles in Ordnung bringen.* Und statt ein oder zwei Flüchtlinge kamen zehn oder zwanzig ... und schließlich Hunderte. Das Lager platzte mit tausend Flüchtlingen aus allen Nähten und die Draenei hatten das Gefühl, nicht länger helfen zu wollen und zu können.

Die Stimmung im Lager wurde allmählich immer düsterer. *Der Prophet möchte uns nicht sehen. Die Draenei halten ihn in den Kammern ihres Schiffes versteckt. Sie sehen mit ihren Hufen wie Dämonen aus, nicht wahr?*

Anduin hatte viel Zeit unter den Flüchtlingen verbracht, hatte sie geheilt, so gut er konnte, und immer mehr Vertrauen in das unendliche Licht erweckt, hatte leise Ratschläge erteilt und Entscheidungen getroffen, sodass viele Erwachsene in seiner Anwesenheit verblüfft waren ... und ein wenig beunruhigt, wenn er nicht da war. Der Prinz hatte viele Male gefragt, warum sich diese verängstigten Seelen nicht in den Schutz seines Vaters und in die Sicherheit von Sturmwind begeben hatten. Sie antworteten ihm mit abgewandtem Blick, nannten seinen Vater einen großen und wahren König, sagten aber auch, dass ihm die Gabe fehle, wie der Prophet in die Zukunft blicken zu können. *Wir wollen Euch nicht beleidigen, schwang es zwischen den Zeilen mit, aber Euer Vater ist nur ein Mensch. Der Prophet ist mehr.* Nach einiger Zeit und vielen Gesprächen erkannte Anduin plötzlich, dass die Flüchtlinge nicht nur wegen der großen Ehrfurcht vor einem Propheten gekommen waren, den sie nicht kannten. Diese Leute stammten vom Rande der Gesellschaft. In ihren Augen war die Regierung eine Institution, die es eher zu fürchten galt, als dass man sich in ihren Schutz begeben würde. Irgendwann stellte der Prinz keine Fragen mehr.

Und so erkannten ihn viele wieder, als er für sein Treffen mit Velen durch das Lager geführt wurde. Er war zwar allen bekannt, doch er war keiner von ihnen. Er spürte die Distanz, die durch sein königliches Blut bestehende Kluft, seine Stärke des Lichts und das Trauma seiner Kindheit. Manchmal war ihm etwas wehmütig zumute, dass er nicht ... normal war. Aber er spürte trotz der vielen Herausforderungen und seltsamen Energien, welche die Pubertät mit sich brachte, dass diese Unterschiede notwendig waren. Er musste eine besondere Rolle erfüllen, er musste sein Volk anführen und beschützen und das war weder ein Privileg noch seine persönliche Stärke. Es war seine Pflicht.

Die Flüchtlinge waren alle Menschen. Die Zwerge waren ohne Zweifel zu stolz, um ihre Heimat zu verlassen; die Nachtelfen ließen sich von Todesschwinges Zorn nicht beeindruckt; und die Gnome waren ... nun, sie waren eben *Gnome*. Warum sollte ihnen geschmolzenes Feuer und Erdbeben Angst einjagen, wenn jede Fehlfunktion eine Explosion auslösen konnte?

Die Flüchtlinge waren verängstigt, hungrig und krank. Sie wurden regelmäßig von Fieber geplagt und der junge Prinz setzte sein Können ein, wenn Epidemien das Lager heimsuchten. Trotz aller Bemühungen konnte er die leisen Kommentare nicht vergessen, die er aufschnappte, als er an einer Flüchtlingsgruppe vorbeiging, die im Kreis saß und außer müßigem Schwätzen nichts Nützliches zu tun hatte. „Schoßhund der Fremden“, sagte einer. „Der Prophet empfängt den Jungen, uns aber nicht?“, war die Antwort. Der Rest der Unterhaltung ging im Vorbeigehen unter. Anduin verbrachte viel Zeit damit, die Leute zu beobachten. Er sah, wie sich ihre Seelen in den Gesichtern widerspiegelten. In vielen Augen der Flüchtlinge konnte er dieselben Anschuldigungen sehen, die er nur wenige Augenblicke zuvor gehört hatte. Das Gerede im Lager war gegen ihn und es fiel ihm schwer, seinen Ärger zu unterdrücken. *Ich habe doch nur geholfen*, dachte der Prinz.

Aber dann kamen ihm unliebsame Zweifel. *Warum spricht Velen nicht mit ihnen?*

###

Die Erinnerungen an die eisige Luft und an den toten Norden fielen langsam vom Reiter des Greifen ab, als er durch das warme Klima Kalimdors flog. Die Last des Greifen war schwerer und ruhiger, als es das Tier gewohnt war. Normalerweise waren die Erdgebundenen durch die neue Perspektive aus der Luft verängstigt oder sie fürchteten sich vor den schnellen Flugmanövern, die für die Fliegenden selbstverständlich waren. Selbst wenn der normale Reisende kaum laut redete, verriet kleine Geräusche oder die Anspannung der Beine dem sensiblen und aufmerksamen Greifen alles. Im Gegensatz dazu strahlte sein derzeitiger Reiter Ruhe und Gelassenheit aus.

Jemand, der viele Welten gesehen und am endlosen Kampf gegen die Brennende Legion teilgenommen hat, für den war ein Flug durch Azeroth nichts Besonderes. Verteidiger Maraad war so in Gedanken versunken, dass er die wunderbare Aussicht gar nicht wahrnahm. Der Norden war sicher, die Dunkelheit des Lichkönigs war besiegt und jetzt war die Zeit gekommen, seine Energien einem anderen Ziel zuzuwenden. Er hatte von der Rückkehr des Zerstörers gehört, von der Verheerung, der sich Azeroth stellen musste, aber er war ein Draenei – was bedeutete für ihn schon eine Welt? Die Legion, die

Dämonenarmee, pirschte durch den Wirbelnden Nether heran und zerstörte wohl noch immer alles Leben, dem sie begegnete.

Als er im Mondschein über die Azurmythosinsel flog, schreckte er plötzlich auf, als er die vielen kleinen Lichter erblickte, die den Schein der Sterne nur schwach widerspiegelten. Einen Augenblick lang war Maraad von dem seltsamen Gedanken ergriffen, die kleinen Lichter seien eigene kleine Welten. Er bemerkte seinen Irrtum und blickte nach oben. Der Himmel war seine Aufgabe. Er war es schon immer gewesen.

War es ein Heer, das sein Lager bei der *Exodar* aufgeschlagen hatte? Warum habe ich davon nichts erfahren?

Der Greif flog durch das metallene Portal in den Rumpf der *Exodar* und sie wurden von Stephanos, dem Meister der Hippogryphen, begrüßt. Stephanos verbeugte sich leicht.

„Herzlichen Glückwunsch zu Eurem Sieg im Norden, Verteidiger. Es ist schön, dass ihr wieder zu Hause seid.“

„Zu Hause? Für uns gibt es kein Zuhause, Bruder. Nicht wirklich. Wir sind die Wanderer des Universums, die Vertriebenen der verlorenen Welt Argus. Das sollten wir nie vergessen. Was sind das für Lagerfeuer, die ich auf dem Weg gesehen habe? Wollte eine Armee unsere Insel angreifen?“

„Nein, Verteidiger. Das sind Flüchtlinge, die vor den Schrecken des Kataklysmus geflohen sind. Sie setzen ihre Hoffnung auf den Propheten.“

Maraad runzelte die Stirn, was sonst gar nicht seine Art war. „Das tun wir alle, Bruder.“

Der Verteidiger wartete keine Antwort mehr ab. Er ging zügig und ohne Umwege zum Sitz und dann, ohne anzuhalten, in Richtung von Velens Gemächern. Auf dem kristallinen Boden hallten seine Schritte laut wider und er ging an zwei Schilden vorbei, die vor dem Eingang Wache hielten. Maraad suchte nach

Anzeichen, die auf ein Nachlassen der Wachsamkeit hindeuteten. *Nie wieder*, dachte er. *Draenor war genug*.

Erst als er die Tür zum Empfangszimmer des Propheten erreicht hatte, löste sich einer der Schilde aus seiner starren Position. Die Wache trat vor und verstellte ihm den Weg. Das kam nicht unerwartet.

„Ich bin Verteidiger Maraad, Mitglied des ehemaligen Befehlsstands der Allianz in Nordend“, sagte Maraad feierlich. „Ich wünsche eine Audienz beim Propheten.“

„Der Prophet empfängt niemanden, Verteidiger Maraad. Tut mir leid, dass ich Euch nach Eurer langen Reise nicht einlassen kann.“

Das kam *wirklich* unerwartet.

„Es ist immer noch früh am Abend. Ihr sagt also, dass der Prophet sich *weigert*, mich zu empfangen? Ich bin den ganzen weiten Weg aus Nordend gekommen und Ihr habt ihn nicht einmal gefragt.“

Dem Schild war das Unbehagen deutlich anzusehen. „Ich möchte mich erneut bei Euch entschuldigen, Verteidiger. Es lässt zurzeit niemanden herein.“

„Soll ich in der Frühe wiederkommen?“

„Davon rate ich Euch ab, Verteidiger. Der Prophet hat schon seit vielen Wochen außer dem Menschenprinzen niemandem eine Audienz gewährt. Ich werde Euren Besuch melden und Euch rufen, wenn sich an seinem Befehl etwas ändert.“

Maraad blickte den Schild mehrere Augenblicke lang mit unergründlicher Miene an, bevor er den Weg wieder zurückging, den er gekommen war.

###

Anduin stand in nachdenklichem Schweigen vor seinem Mentor. Es war ihm unmöglich, das Alter und die Weisheit von Velen zu begreifen, deshalb akzeptierte er ihn in seiner jugendlichen Unerfahrenheit als Naturgewalt – so wie die Sonne oder die Monde. Der Prophet hatte ihm den Rücken zugewandt und schwebte in einer Meditationshaltung, die der Junge schon viele Male in den Wochen zuvor gesehen hatte.

„Warum habt Ihr die Welt nicht vor dem Kataklysmus gewarnt?“, entfuhr es Anduin.

Der ihm zugewandte Rücken bewegte sich nicht. Weder ein Zusammenzucken noch ein Zusammensacken verrieten Velens Gedanken, aber in der Stille, die auf die Frage folgte, hing etwas in der Luft, etwas *Schweres*.

„Ich suche nach dem Weg, der an der Legion und ihrer Zerstörungswut vorbeiführt und vom Licht erhellt wird. Ich allein kann den Weg sehen. Ich allein kann ihn den Mächten des Lichts enthüllen!“

Anduin dachte über das gerade Gehörte nach. „Es scheint eine schreckliche Bürde zu sein.“

Der Prophet drehte sich langsam in der Luft, um den Prinzen anzusehen. „Deshalb wandle ich auf den Wegen der Zukunft. Die Legion und die Alten Götter brennen Löcher in das Gewebe der Zukunft, und wenn ich diese sehen kann, kann ich die sterblichen Völker vorbereiten. Noch können wir das Unheil womöglich verhindern.“

„Was, wenn Ihr versagt?“

Für einen Moment schwand Velens alterslose Gelassenheit und verwandelte sich für einen flüchtigen Augenblick in Schmerz und Trauer von überwältigendem Ausmaß, welche durch die vorausgehende und nachfolgende Ruhe nur umso schrecklicher wirkten.

„Lass mich dir etwas zeigen“, flüsterte der uralte Draenei. Er richtete sich auf und schwebte näher zum Boden. Immer noch einige Zoll über dem metallenen Boden der *Exodar* schwebend, näherte sich der Prophet nun vollends und legte seine Hand auf die Stirn des Prinzen.

„Es tut mir leid. Aber es muss sein“, sagte der Prophet.

Die Exodar verschwand. Zurück blieben nur gewaltige Flächen völliger Dunkelheit, durchbrochen von vereinzelt Lichtern und mystischen Energien. Dann, eine plötzliche Ruck, und Anduin fand sich auf fremdem Boden unter einem unbekanntem Himmel wieder. Da waren vier unübersehbare Monde, welche um seine Aufmerksamkeit buhlten, eine bernsteinfarbene Atmosphäre und auf tausenderlei Arten gewundene Felsformationen aus demselben Gestein wie der blaugetönte Boden. Anduin konnte kein Wasser sehen, aber die farbigen Felsen wirkten wie kämpfende Wogen, plötzlich erstarrt durch die Laune eines gottgleichen Künstlers. Über das Gelände verstreut und durch die Luft wirbelnd waren Geschöpfe, so vielfältig und fremdartig, dass sie jeder Beschreibung spotteten. Farben und verschiedene Arten der Fortbewegung und Muster, geformt durch Tanz oder Spiel oder Krieg ... kaum etwas davon ergab einen Sinn, und Anduin rang einfach nur darum, dieses wundervolle, abstrakte Chaos zu begreifen.

Und das Licht! Er konnte fühlen, wie es ihn umgab, stärker noch als auf Azeroth, pulsierend und durch die fremden Kreaturen scheinend.

Der Himmel verfinsterte sich. Zuerst zu einem wütenden Rot, welches den bernsteinfarbenen Himmel überflutete wie eine Vorahnung des Untergangs. Nach einigen Augenblicken begann die Farbe, sich in ein noch widerwärtigeres Grün zu wandeln. Flammende Kometen stürzten brüllend aus den kranken Himmeln und trafen die Erde, und ließen sämtliche armen Geschöpfe panisch davonlaufen. Die Kometen erhoben sich dräuend und schrecklich aus ihren Kratern und begannen mit rücksichtsloser Grausamkeit, Tod herabregnen zu lassen. Ein Riss öffnete sich nahe dem Prinzen in der Luft und eine Flut des Schreckens quoll hervor: geflügelte Dämonen und verführerische Sukkuben, mit grüngelben Flammen und machtvollen Zaubern alles vernichtend, was sich ihnen in den Weg stellte. Nachdem die Armee der Finsternis Aufstellung bezogen hatte, durchschritt eine gigantische Gestalt den Riss, welche zu sehr einem Draenei ähnelte, als dass es der Prinz hätte übersehen können.

Dieses letzte Geschöpf machte die ihn umgebenden Felsformationen dem Erdboden gleich, räumte einen Platz frei, wo er im Staub seiner Zerstörung knien und Symbole schrecklicher Macht mit seinem

Klauenfinger zeichnen konnte. Als er endete, gab es einen Moment vollkommener Stille, als das Gemetzel innehielt und die gesamte Welt in entsetzter Stille wartete.

Und dann – eine Explosion.

Die entfesselten Kräfte rissen die Oberfläche der Welt auseinander und Anduin fand sich wieder, wie er aufschrie und seine Arme im Schrecken in die Luft warf, aber die Zauber fuhren durch ihn hindurch, ohne ihn zu verletzen. Die Legion marschierte zurück in das Portal, kehrte heim in das dunkle Geflecht der Wohnstätte der Dämonen, und alles, was sie zurückließ, war ... nichts. Zumindest nichts Lebendiges. Sogar die wundersamen Felsformationen – Anduin würde nun nie mehr erfahren, ob sie natürlichen Ursprungs waren oder von den fremden Lebensformen erschaffen, welche er gesehen hatte – waren verschwunden. Es gab nur noch Asche und Trümmer. Selbst der Himmel hatte sich zugezogen und verbarg die vier Monde.

Dann endete die Vision barmherzigerweise.

Anduin stand wieder vor dem Propheten, und obwohl er sich gegen den Drang wehrte und wütend auf sich war, weinte er.

„Der Trauer über so viel Verlust muss man sich nicht schämen“, sagte Velen sanft.

„Welche Welt war das? Wann ist das geschehen?“, fragte der Prinz durch seine Tränen hindurch.

„Ich kenne ihren Namen nicht. Ihre Bewohner sprachen nicht auf eine Art, die wir verstehen, und keines der sterblichen Völker dieser Welt ist jemals dort gewesen. Ich nenne sie Fanlin'Deskor: Bernsteinfarbene Himmel über Wundersamen Felsen. Angesichts der Tatsache, dass ich bezweifle, dass die Legion ihre Opfer zählt – oder gar geruht, ihrer zu gedenken – sind wir wahrscheinlich die Einzigen im Universum, die wissen, dass sie überhaupt einmal existiert hat.“

„Wie traurig“, sagte Anduin.

„Ja. So das Licht es will, werde ich, wenn der letzte Sieg errungen ist, in einem Turm sitzen, erbaut auf einer der verlorenen Welten, und sie alle als Teil meiner Buße aufzeichnen.“

„Buße? Wofür? Was habt Ihr getan, außer zu helfen, Velen?“

„Vor langer Zeit habe ich darin versagt, meine Brüder auf den richtigen Weg zu bringen. Und die Schöpfung zahlte den Preis.“ Velen wechselte das Thema und kehrte zu dem Grund zurück, aus welchem er Anduin die Vision gezeigt hatte. „Meine Absicht war es, dir die Folgen einer Niederlage aufzuzeigen. Als wie schrecklich sich der Kataklysmus auch erwiesen hat, was für ein furchtbarer Feind Todesschwinge auch sein mag, *unser* Krieg ist ein weitaus größerer Kampf. Es ist nicht nur eine Welt, die wir verteidigen, sondern alle.“

Anduin wusste immer, dass seine Lektionen beendet waren, wenn der Prophet seine meditative Haltung wieder einnahm und die Energien des Sitzes anstarrte. Als der Prinz die Tür des Gemachs öffnete und sich daran machte, herauszuschlüpfen, drang eine letzte Verkündigung des Propheten aus dem Raum.

„Und, mein junger Freund, es *ist* eine schreckliche Bürde.“

###

Der nüchterne Tonfall dieser letzten Worte verfolgte Anduin für den Rest des Tages und bis spät in die Nacht hinein. Er warf sich von einer Seite auf die andere, gegen den Schlaf ankämpfend, der sich sonst so leicht einstellte. Als er der Müdigkeit endlich erlag, ereilten ihn seine Träume in gestochen scharfen, lebendigen Bildern.

Dämonische Feuer und zerbrochene Welten rasten über einen schwarzen, sonnen- und mondlosen Himmel. Alle Lichter des Universums waren dunkel, wie die Kerzen eines Heiligtums, ausgelöscht durch den kalten Kuss des Windes. Und dennoch – mehr noch als die Abwesenheit des Lichts – war es die Stille, die Anduin beunruhigte. Ein lebendiges Universum sollte – konnte nicht so ruhig sein.

Der erste Gedanke, der ihm in den Sinn kam, während er das Ende aller Tage betrachtete, war, dass er weder seinen Vater jemals wiedersehen würde ... noch die Gelegenheit dazu haben würde, die Kluft zu

schließen, die sie trennte. Und dann, diesen Gedanken mit dem ihm innewohnenden Mitgefühl ausweitend, dachte Anduin daran, dass kein Sohn irgendwo im Universum jemals fähig wäre, einem Vater zu sagen, dass er ihn liebte, oder die heilenden Worte zu sprechen: „Es tut mir leid.“ Jenseits der Stille und der ausgelöschten Sterne war es der Tod der Möglichkeit, der Hoffnung, welcher den tiefsten Schrecken barg.

Und dann, ein Geräusch. Zuerst war es nur ein Erzittern der Nacht, aber sogar diese zarte Beunruhigung der Luft war stark und klar. Ein Glühen erhob sich, dann mehrere; aus einer Schwingung wurden viele, alle in verschiedenen Tönen, und die Bilder und Klänge verschmolzen zu einer steigenden Flut aus Regenbogen und Melodie. Lichtwesen umgaben Anduin, retteten ihn vor der Dunkelheit und sangen ihm von Hoffnung in einem Chor, der das Universum wiederherstellte.

Inmitten des Geschehens erschien das Gesicht eines der Flüchtlinge, ein Mann, welchen der Prinz viele Male gesehen hatte, aber dessen Name er nicht kannte. Die Wesen um Anduin sagten (sangen), „Jedes Leben ist ein Universum.“

Er erwachte schweißgebadet, seine Haare verklebt von der Intensität des Traumes (*Vision, es war eine Vision gewesen ...*), und dennoch fühlte er sich getröstet durch das, was er gesehen hatte. Er schlief wieder ein und versank in gnädig unbemerkenswerten Träumen.

###

Maraad stand in einem großen, runden Raum, in dessen geschwungene Wände glühende Runen gemeißelt waren. Drei uralte (obschon ungebeugte) Draenei beherrschten die Mitte des Raumes, ihre anmutigen, schönen Rüstungen hellglänzend poliert. Sie waren umgeben von mehreren Paladinen und Verteidigern, die sich den Dreien auf dezente Art fügten, ihr Gehorsam von einer Pyramide der Macht herkommend, welche kein Ego duldete, weder an ihrer Spitze noch ihrer Basis.

Diese drei waren das Dreigestirn der Hand – Boros, Kuros und Aesom – und die anderen im Raum waren die Elite der Draenei: die Hand von Argus. Maraad hatte seit seiner Ankunft erfahren, dass das Dreigestirn aus demselben Grunde wie er zur *Exodar* war: Im Bestreben, den Kontakt zu ihren Brüdern

auf Azeroth wiederherzustellen und den weiteren Weg ihres Volkes im Angesicht der jüngsten Ereignisse zu bestimmen.

Es war viel zu lange her, dass Maraad vor dem Dreigestirn erschienen war, im Rat der Führerschaft der Draenei gesessen hatte. Er hatte vergessen, wie geordnet und gemessen ihre Rede untereinander war, wie tröstlich ihre Unterhaltung in ihrem vernünftigen Fluss – ohne die Wortspielereien und unvorhersehbaren Reaktionen der anderen Völker der Allianz. Der Gegensatz wurde mit voller Wucht in dem Moment klar, als die langwierige Diskussion über die Flüchtlinge und deren Notlage von Verteidiger Romnar sanft unterbrochen wurde. Romnar leitete den Reparatursatz des Dimensionsreiseschiffes der Draenei, der *Exodar*, und als die Debatte sich in höflichen, aber unentschlossenen Kreisen um das Thema wand, wie man mit dem wachsendem Zustrom Fremder auf die Insel umgehen sollte, sagte er:

„Dies alles wird sich bald als unbedeutend herausstellen. Die *Exodar* ist so gut wie fertig.“

Eine Mitteilung, welche, hätte man sie an Bord der *Himmelsbrecher* unter der Führerschaft der Allianz in Nordend verbreitet, eingeschlagen hätte wie ein Blitz, und jeden veranlasst hätte, sich sofort in Wortgefechten zu verlieren. Stattdessen aber wurde die Nachricht mit zufriedenen Lächeln begrüßt und eine Hand legte sich auf Romnars Schulter. *Gut gemacht*, schien die Stimmung im Raum zu sagen.

„So gut wie‘ bedeutet wann?“, fragte Maraad.

„Eine Woche. Wir haben bereits alle Hauptssysteme repariert. Jetzt räumen wir nur noch auf und verstärken offensichtliche Schwachstellen.“

„Wir können unser Schiff in *einer Woche* erwecken? Was sagt der Prophet dazu?“, fragte Maraad.

Es herrschte unbehagliche Stille.

Maraad sagte ungläubig: „Er weiß es nicht?“

„Er weigert sich, auch nur irgendeinen von uns zu sehen“, erwiderte Aesom. „Eine Nachricht wurde bei den Schilden hinterlassen, aber wir haben keine Antwort erhalten.“

„Bin ich denn der Einzige, den das beunruhigt?“, fuhr Maraad auf. Innerlich wünschte er jedoch, noch während er die Worte sprach, er hätte geschwiegen. *Ich war einfach zu lange fort von der Exodar*, dachte er bei sich. *Natürlich* waren alle beunruhigt. Ihre Ruhe ließ keine Zustimmung erkennen, sondern Besorgnis.

Was tut man, wenn es aussieht, als wäre der Prophet vom Weg abgekommen?

Bevor auch nur irgendjemand etwas sagen konnte, wurden sie von einem Draenei unterbrochen, dessen Name Maraad nicht bekannt war.

„Die Flüchtlinge stehen vor unseren Toren. Sie verlangen, den Propheten zu sehen.“

Wie wir alle, dachte Maraad in einem Anflug schwarzen Humors.

###

Warum habt Ihr die Welt nicht vor dem Kataklysmus gewarnt? Die schlichte, logische Frage eines sterblichen Kindes hallte anklagend durch den stillen Raum und lenkte den Propheten von seiner Kontemplation des Lichtes ab. Velen war eher ausgewichen, als dass er geantwortet hätte, hatte eher verdunkelt als erhellt. Er war über sich selbst erstaunt. *Bin ich noch in der Lage, zu täuschen? Nach all der Zeit? Innen wie außen?*

Warum würde ein *Prophet* nicht vor einer Katastrophe warnen?

Er hatte ihn gesehen. Den gepanzerten Schatten der Nacht, der über Azeroth auftragte und die Welt mit Feuer und Schmerz verdunkelte. Doch ebenso hatte er Azeroths Ende in einem Dutzend verschiedener Untergangsszenarien gesehen, den Blick auf tausend kleinere Siege und Niederlagen durch die verschlungenen Wege der Zukunft erhascht. Und das Licht – der Leitstern, der Kompass, der Sinn, der

ihm half, die unsicheren Meere seiner Visionen zu befahren – hatte nicht direkt auf den Kataklysmus gewiesen, ließ Todesschwinge zerstörerische Rückkehr nur eine Möglichkeit unter vielen sein. Welchen Nutzen hatte ein Prophet, der keinen Unterschied sah zwischen einer echten und einer falschen Vision?

Velen tat sein Bestes, um die Frage des Kindes aus seinem Bewusstsein zu drängen und seine Gedanken wieder auf die Genesung seiner Fähigkeit zu richten, die Wahrheit aus seinen endlosen Visionen herauszuschälen ... bevor er dem Wahnsinn anheimfiel oder es einfach zu spät war. Als der Schild, welcher seinem Raum als Wache diente, einmal mehr um eine Audienz für das Dreigestirn ersuchte, antwortete Velen nicht.

Er hatte die Exodar gesehen, repariert und in den Nether steuernd, von der Dunkelheit verschluckt und verloren.

Er hatte die Exodar gesehen, scheinbar repariert und beim Start explodierend, was den Großteil der Draenei tötete und die Azurmythosinsel in Schutt und Asche legte.

Er hatte die Exodar auf der Scherbenwelt landen sehen, und wie die Draenei ihre frühere Heimat im Exil heilten.

Er hatte gesehen, wie die Draenei ihr Dimensionsschiff reparierten, nur um es auf Azeroth vertäut zu lassen. Manchmal führte dies in den Schatten, und manchmal auch nicht.

Velen würde sich niemals dazu hinreißen lassen, *Vermutungen* auszusprechen, egal, wie wohlbegründet sie auch sein mochten. Ohne das wegweisende Licht fühlte er sich wie erstarrt. *Soll das Dreigestirn entscheiden*, dachte er bei sich.

Als endlich alle äußeren Störungen verschwunden waren, wandte er sich wieder nach innen, der verzweifelten Suche nach dem Weg zu.

###

Maraad stand einfach nur da und versuchte, seine Abscheu so gut wie möglich zu verbergen. Was Menschen anbetraf, so hatte er bisher zumeist mit den zwar gelegentlich ungestümen, aber doch immer mutigen Helden der Allianz in Nordend zu tun gehabt. Es war schwer zu glauben, dass diese liederlichen Kreaturen – vielen von ihnen fehlten Zähne und allen die Höflichkeit und Intelligenz, die man von einem bewussten Wesen erwartete – derselben Art angehörten, wie die Menschen, mit denen er Seit an Seit marschiert war.

„Wir woll'n den Prophet'n seh'n“, lallte eine der missgestalteten Fratzen in kaum erkennbarer Gemeinsprache. „Er wird alles in Ordnung bring'“

„Ist *dies* Euer gewählter Sprecher?“ Maraad konnte nicht anders, als die Frage laut zu stellen. Seine kaum verborgene Beleidigung blieb ungehört, oder zumindest unbeachtet.

„Der Prophet empfängt niemanden, mein Freund. Auch wir suchen seinen Rat in diesen dunklen Zeiten. Er wird sprechen, wenn er dazu bereit ist“, sagte ein Friedensbewahrer der *Exodar*.

„Das ist eine Lüge. Er empfängt den Prinzen von Sturmwind!“

„Prinz Anduin studiert unter Anleitung des Propheten die Wege des Lichts. Ihr solltet Euch geehrt fühlen –dankbar sein – dass der Alterslose einen der Euren lehrt. Wer weiß, Welch großer Segen Eurem Volk dadurch zuteilwerden mag?“

„Hochmütiger Bastard! Wer seid Ihr, uns zu sag'n, dass wir dankbar sein soll'n, he? *Wer'seid Ihr?* Pferdefüßiger Dämon!“

Es konnte keine schlimmere Beleidigung für einen Draenei geben, als ihn an seine Verwandtschaft mit den Eredar der Legion zu erinnern. Die Augen des Friedensbewahrers verengten sich zu gefährlichen Schlitzern und seine Hand fuhr zu dem glänzenden Kristallschwert an seiner Seite. Unwillkürlich griff Maraad nach dem Schaft seines großen Hammers und diverse andere Draenei richteten sich auf und wandten sich der verlumpten „Gesandtschaft“ zu. Maraad sah, wie die Menschen instinktiv

zurückwichen. Es mochte mit ihrem Verstand nicht weit her sein, das Tier in ihnen aber begriff den Ernst der Lage.

Der Friedensbewahrer entspannte sich zusehends und zog seine Hand zurück, als er die Furcht der Flüchtlinge erkannte. „Ich weiß, dass Ihr weit von Zuhause fort seid. Ihr seid hungrig und Eure Zukunft ist ungewiss. In solcher Not ist es ein weiser Entschluss, den Rat unseres Propheten zu suchen. Glaubt mir, mein Freund, dass ich aus tiefstem Herzen hoffe, dass er sich Eurer Sorgen annimmt. Doch eines müsst Ihr begreifen: *Seine Wege sind unergründlich*. Er wird zu Euch kommen oder auch nicht, ganz wie es ihm beliebt, aber man kann ihn nicht zwingen. Ich rate Euch, zu Euren Heimen im Lager zurückzukehren.“

„Welche Heime? Das sind nich' uns're Heime“, kam es unwirsch zurück. Das Aufgebot schlich murrend und mit finsternen Mienen davon. Die Menschen wären beinahe mit ihren Gastgeber aneinandergeraten und sie alle wussten es.

„Woher nehmen *sie* das Recht, *uns* über ein Leben im Exil zu belehren?“, fragte der Friedensbewahrer fassungslos.

„In der Tat, woher?“, pflichtete Maraad bei.

###

Umgeben von der Hand von Argus und deren Führerschaft, tat Maraad seine Meinung offen kund.

„Der Prophet wird seine Weisheit nicht mit uns teilen. Die Entscheidung liegt bei uns allein. Lasst uns den Krieg zur Legion tragen! Oder, sollte uns dies nicht gelingen, in unsere arme, gemarterte Scherbenwelt zurückkehren und ihre Heilung vollenden. Unsere zweite Heimat braucht uns, ebenso wie die Verirrten, die noch immer die Wüstenei durchwandern.“

Das Dreigestirn begegnete Maraad mit Schweigen, doch die kaum bemerkbaren Veränderungen in Mimik und Körpersprache der Anführer verrieten ihm, dass sie ihm insgeheim zustimmten. Trotzdem

herrschte ein Gefühl des Unbehagens, dessen Ursprung dem Verteidiger nur allzu bekannt war ... denn er teilte es. *Der Prophet sollte sprechen, unserem Beschluss seinen Segen geben.*

„In einer Woche werden wir die Phasenkolben der *Exodar* erproben. Und sollte der Prophet bis dahin nicht gesprochen haben, werden wir Azeroth verlassen!“

###

„Wie gehen Eure Lektionen voran, Anduin? Macht Ihr Fortschritte?“

Seit Monaten schon erfreute der Prinz sich der ihm zuteilwerdenden Aufmerksamkeit, verzückt von der Gelegenheit, von dem zu lernen, der in ganz Azeroth dem Licht am nächsten stand. Doch nun, da Velens besonnene, gelassene Fragen in seinem Kopf widerhallten, flammte Wut in ihm auf.

„Wisst ihr nicht, was dort draußen geschieht?“, fragte Anduin erbost.

„Dort *draußen* geschieht immer *irgendetwas*“, kam mit sanfter Stimme zurück. Im gütigen Ton der Antwort schwang eine gewisse Schärfe mit. „Mir geht es allein um den Weg.“

„Was *ist* der Weg? Ein weit entfernter Krieg auf einer entlegenen Welt? Ihr werdet *hier* gebraucht. Und zwar *jetzt*. Habt Ihr deshalb niemals vor dem Kataklysmus gewarnt? War er Eurer Aufmerksamkeit einfach nicht wert? Sind wir für Euch alle nur niedereres Gewürm? Oder, noch schlimmer, Figuren in einem Spiel?“

Seit einem ganzen Zeitalter hatte es niemand mehr gewagt, seine Stimme gegen den Propheten zu erheben. Überrascht davon – wie ihm dies im Umgang mit Menschen so oft ging – wie schnell das Kind, der Reife seiner Worte nach zu schließen, zum Manne zu werden schien, wandte er sich dem Prinzen zu. Und als er Anduin anblickte, *veränderte* sich die Welt.

Anstelle des Prinzen stand ein Krieger in Rüstung vor ihm, dessen Plattenhelm und Brustplatte von der Essenz des Lichtes selbst widerstrahlten. In der Hand des Kriegers war ein Schwert, geschmiedet aus

demselben Material wie die Rüstung, das er, auf einem Felsvorsprung stehend, über sich reckte ... Ob es sich hierbei um Azeroth oder eine andere Welt handelte, vermochte Velen nicht zu erkennen. Und plötzlich war der dunkle Himmel von den vereinten Heerscharen der Völker Azeroths erfüllt. Die Blutelfen, Orcs, Trolle, Tauren und selbst die verfluchten Untoten und intriganten Goblins zogen auf allen nur erdenklichen fliegenden Reittieren über ihn hinweg. Sie führten magische Waffen und Rüstungen, die von so unbändiger Macht widerstrahlten, dass es Velens Augen Schmerzen bereitete, sie anzusehen. Neben den Legionen der Horde ritt das uralte Volk der Nachtelfen Seite an Seite mit Menschen, Zwergen und Gnomen, deren Ahnen die ursprüngliche Allianz gegründet hatten, und mit ihnen zogen die gestaltwandlerischen Worgen. Velens eigene Draenei verstärkten das Heer, ihre Reihen mit überirdischen Metallen bewehrt und kristalline Streitkolben und Schwerter schwingend.

Doch Allianz und Horde waren nicht allein.

Drachen tauchten herab und stiegen empor, in Formationen, die den Himmel wie den gigantischen, farbenprächtigen Flügel eines Reptils erscheinen ließen. Unter ihrer schieren Größe und Zahl verschwand der Horizont und als sie brüllend ihre Herausforderung erschallen ließen, erzitterte nicht nur der Boden unter Velens Füßen, sondern das gesamte Universum.

Doch all dies war nichts, gegen den Schock, der von Velen Besitz ergriff, als er gewahr wurde, was direkt hinter der Armee der Drachen heraufzog. Die Naaru zogen in die Schlacht, so viele, dass Velen unverständlich war, wie die Schöpfung sie überhaupt fassen konnte. Die Macht dieser Geschöpfe des Lichts erfüllte Velens Herz mit Hoffnung, schwemmte die Jahrhunderte der Einsamkeit hinfort und ließ ihn sich fragen, wie um alles in der Welt er jemals hatte glauben können, dass die Dunkelheit, wie schrecklich sie auch sein mochte, jemals hätte obsiegen können.

Und dann fiel ein Schatten über das Land.

Er war riesig und leer und verschluckte alles Licht, das in ihn drang. Velen wusste, dass er alles verschlingen würde, bis er zuletzt über sich selbst herfallen würde, bis in alle Ewigkeit im Dunklen Jenseits am Nichts nagend, bis er alles, was dem Universum Sinn gab, verzehrt hatte, von den herzerreißendsten Sonaten bis zum ergreifendsten Sonnenuntergang. Es war so schrecklich, dass er es kaum ertragen

konnte, hinzusehen, geschweige denn es zu verstehen vermochte, doch das Heer stürmte geradewegs darauf zu. Und das Licht begann zu verblassen ...

Vor dem Propheten stand ein einfaches Menschenkind, mit weit aufgerissenen Augen und feurigem Blick, das ihm irgendetwas Unverständliches entgegenwarf.

Der Prophet kehrte sich von Anduin ab, während sein Bewusstsein verzweifelt nach dem Licht zu greifen versuchte, dem Strang der Vision, die er gerade gesehen hatte, um zwischen all den zersplitterten Möglichkeiten den Weg zu finden. All dies erinnerte ihn eindringlich an die Wochen, die auf den Kataklysmus hinführten. Er bemerkte es nicht einmal, als der Prinz seine Gemächer verließ.

###

Für die Flüchtlinge verging eine Woche voller Anspannung. Die Draenei waren mit sich selbst beschäftigt, die Erprobung ihres geliebten Schiffes vorbereitend und voller Sorge wegen des Schweigens des Propheten. Die Flüchtlinge bemerkten den gesteigerten Eifer und spürten, dass etwas in der Luft lag. Doch ihre Unwissenheit um dessen Gründe nährte nur ihre finsternen Gedanken und ein Gerücht gab dem nächsten die Hand. Nur wenige Stimmen erinnerten die anderen an die Freundlichkeit, die ihnen die Draenei entgegengebracht hatten, aber es war schon immer das Wesen der Sterblichen, dem zu misstrauen und zu fürchten, was sie nicht verstanden, und die Hufe und blaue Haut ihrer Schutzherrn zählten weit mehr als die Vorräte und Heilung, die sie ihnen hatten zukommen lassen. Nur die Allerwenigsten fragten sich in der Stille der Nacht, wenn sie sicher im Schutze der Azurmythosinsel dalagen, wie die Draenei wohl behandelt worden wären, wären sie an andere Gestade der Allianz geflohen und hätten dort um Hilfe ersucht.

Und so verriet den Flüchtlingen allein ihr Instinkt, was ihr Verstand nicht zu erkennen vermochte, als die gewaltige Struktur namens *Exodar* zu summen und vibrieren begann und die Luft um sie sich mit Elektrizität auflud: Das Schiff funktionierte.

Die Draenei verlassen uns! So dachten genug von ihnen, um das Lager in Panik zu versetzen. Sie nehmen den Propheten mit sich!

Der Ungesehene war den Flüchtlingen eine Art Heilsbringer geworden, ein Talisman gegen die Schrecken des Kataklysmus. Wie bei den meisten Massenpaniken gab es keinen einzelnen Anstifter und auch keinen bestimmbar Moment, an dem man das Umschlagen von Furcht und Angst in Tat festmachen konnte. Und trotzdem fand sich auf einmal nahezu das gesamte Lager im blinden Sturm auf die *Exodar* wieder.

###

Wie sollte man dem Ruf der Jahrhunderte begegnen, der Herausforderung, jeden Tag als neu und einzigartig zu betrachten, statt als Wiederholung des Banalen, das nur in Leid enden konnte? Die schwerste Bürde für das Wesen, das einst nur Velen, doch nun der Prophet war – eine Urgewalt, ein Mythos, eine Abstraktion – war die Einsamkeit des höheren Verständnisses. Er konnte das Gesehene nicht ungesehen machen. Und er wusste, dass dieser Überdruß, dieser Mangel an täglicher Überzeugung, die stärkste Waffe seiner ehemaligen Brüder und Schwestern gegen ihn war.

Seid Ihr des Todes, den Ihr über die Welten bringt, müde geworden? , fragte Velen sich an seinen verlorenen Freund Kil'jaeden gewandt. Habt Ihr, bei aller Schwärze Eurer Seele, jemals an Euren Entscheidungen gezweifelt?

Doch dies waren Sorgen von gestern, alte Grübeleien.

In einer möglichen Zukunft hatte er einen Lichkönig auf den Frostthron nachfolgen und sich von ihm erheben sehen, gegen den der Schrecken Arthas' oder Ner'zhuls verblasste und der das Land mit Tausenden von Skelettkriegern überschwemmte. Als die Legion zurückkehrte, war die Welt bereits tot und die Dämonen lachten und spielten mit den unnatürlich auferstandenen Draenei, um sich an Velen für die Verfolgungsjagd durch das Universum zu rächen, die er angezettelt hatte.

Er hatte den wahnsinnig gewordenen Erdwächter, den Zerstörer, die Welt verbrennen und dann über den Tod seiner eigenen Kinder, des schwarzen Drachenschwarms, nachsinnen sehen, um sein krankes Verlangen nach dem Ende aller Dinge zu befriedigen.

Bitte, flehte er das Licht an. Zeige mir den Weg.

###

In der panischen Menschenmenge waren jeglicher Verstand und sämtliche Vernunft in blindem Herdentrieb untergegangen. Die Draenei versuchten, sie zu beschwichtigen, doch erfolglos, und als das Warnsignal erklang und die Paladine, Verteidiger, Priester und Magi sich der entfesselten Masse entgegenstellten, nahm die unvermeidliche Tragödie ihren Lauf. Die Bedrängten sahen sich vor eine ausweglose Entscheidung gestellt: Entweder, sie versuchten, die Angreifer zu überwältigen und zurückzudrängen, ohne jemanden zu verletzen und nahmen die Gefahr auf sich, durch einen unterlegenen Gegner getötet zu werden, oder sie müssten ihre Verbündeten töten. Einen Krieg musste man ganz führen oder gar nicht, und den Draenei wurde diese Tatsache nur allzu schmerzlich ins Bewusstsein gerufen, als der Verteidiger Romnar von der Menge einfach niedergetrampelt wurde, als er sich zum Tor aufmachte, um nachzusehen, welchen Aufruhr seine Erprobungen hervorgerufen hatten. Der Verteidiger wurde schwerstens verwundet, bevor die anderen Draenei ihn hinter ihre Linien in Sicherheit bringen konnten.

Der Fall Romnars ließ in Maraad Erinnerungen an die Kämpfe gegen die Untoten aufkommen und sein kristallener Hammer parierte nicht mehr nur, sondern fuhr nun mit verheerender Macht auf die Angreifer nieder. Befreit von den Ketten des Mitleids, folgte nun auch der Rest der Draenei seinem Beispiel und es begann ein Gemetzel, dessen Anfang im Blut der Flüchtlinge geschrieben stand.

###

„Prophet! Ihr müsst kommen! Ihr müsst!“, schrie Anduin Velens schwebendem Rücken entgegen. Die Panik in der Stimme des Knaben riss Velen aus seinen Visionen und er wandte seine Aufmerksamkeit mit einem Ruck der Gegenwart und seinem Mündel zu.

„Was ist geschehen?“, fragte Velen mit seiner alterslosen Stimme.

„Die Flüchtlinge versuchen, die *Exodar* zu stürmen. *Euer* Volk versucht, sie mit Waffengewalt daran zu hindern! Sie töten *Unschuldige*.“

Da spürte Velen es. Der Weg. Er gabelte sich und das Kind führt ihn auf den einen. Am Ende des anderen war nur Schatten. Was für eine Bürde war es doch, das so vieles von solch geringen Entscheidungen abhängen konnte. War dies also die Bedeutung der Vision, die er zuvor gehabt hatte? Dass der Schlüssel, um Velen aus der Wildnis zurück auf den Weg des Lichts führen sollte, in dem Kind lag?

„Was geht Euer Krieg die an, die da draußen gegeneinander kämpfen?“, schrie der Junge. Und dann, sich an seinen Traum erinnernd, fügte er hinzu, „*Jedes* Leben ist ein Universum!“

Habe ich mich selbst so sehr verloren?, wunderte Velen sich. *Muss ich von einem sterblichen Kind belehrt werden?*

Und dann stieg aus den Tiefen seiner Seele die Antwort empor: *Die Lehren des Lichts sind immer ein Segen, gleich, welcher Quelle sie entspringen.*

„Ich komme“, sagte Velen.

###

Die Gegner waren in einem verzweifelten Ringen ineinander verkeilt, das alle anderen Belange auslöschte. Den Flüchtlingen war klar geworden, dass sie einen schrecklichen Fehler begangen hatten und es zu spät war, ihn ungeschehen zu machen. Sie kämpften aus reinem Überlebenswillen, um ihren Irrtum danach vielleicht wieder gutmachen zu können. Die Draenei versetzte das Bewusstsein, nicht nur Verbündete, sondern auch noch Schwächere zu morden, in von Trauer und Selbsthass angetriebene Raserei. Es würde kein Leichtes sein, dem Blutbad Einhalt zu gebieten.

Aber Velen war kein Leichtgewicht.

Die Welt wurde in gleißendes Licht getaucht, das Menschen wie Draenei gleichermaßen blendete, eine runenartige, geometrische Sonneneruption, die die Figur in ihrer Mitte eher erstrahlen ließ, als sie zu verbergen. Neben dem Propheten loderte sein Kristall und seine Stimme war wie ein Sturm, der manche der Kämpfer auf die Knie zwang.

„Genug!“

Die Draenei ließen von ihren Gegnern ab, die meisten erleichtert, und nicht wenige ließen ihre Waffen vor Schreck zu Boden fallen. Die Flüchtlinge erstarrten beim Anblick des göttlichen Propheten, der plötzlich in Fleisch und Blut vor ihnen stand.

Velen stieg herab, bis er nur noch wenige Zoll über der blutgetränkten Erde der Azurmythosinsel schwebte.

„Behandeln wir so unsere Brüder?“, richtete Velen sich bekümmert an sein Volk. Viele der Draenei brachen vor Scham in Tränen aus, als sie seine Enttäuschung hörten. Maraad jedoch blieb unbewegt. „Und ihr, die ihr euch unserer Hilfe erfreut, unserer Gastfreundschaft, ihr erhebt grundlos die Hand gegen eure Freunde?“ Wie konnte auch nur einer der Widersacher sich der Anklage in diesen ewigen Augen entgegenstellen?

Der Prophet ließ sich herab, bis seine Hufe den schlammigen, zertrampelten, blutgetränkten Boden berührten.

Ein kollektives ungläubiges Keuchen entfuhr den anderen Draenei, als der Schmutz den Saum der Robe des Propheten befleckte. Velen ging zu einem der Gefallenen, kniete sich in den Dreck nieder und streckte seine Arme dem zerschmetterten Leib entgegen. Licht entströmte einer seiner Hände, als er sie in den zertrümmerten Brustkorb führte, einen kurzen Augenblick lang von dem ihm nur allzu bekannten Kennzeichen eines Kristallhammers bekümmert, und das Licht kanalisierte, um die Wunde zu säubern. Der Mensch schlug die Augen auf, geheilt von seiner tödlichen Verletzung.

Anduin hatte recht. Welche Hoffnung gab es denn für das Universum, wenn Velen nicht einmal jedes Leben schützen würde, so gut er konnte? Würden die Draenei ihren Krieg dann nicht auf Kosten dessen gewinnen, was allein zählte?

Velen stand da und seine schmutzigen Gewänder sprachen Bände. Er richtete das Wort an seine Brüder, seine Kinder.

„Wir werden bei den Sterblichen von Azeroth, bei unseren treuen Verbündeten bleiben, ihrer Sache dienen und die Welt vom Kataklysmus befreien.“

Es war Maraad, der sich zu Wort meldete. Nur er wagte es.

„Die *Exodar* ist endlich repariert, Prophet. Wir sollten den Krieg zur Legion tragen. Oder vielleicht in die Scherbenwelt zurückkehren und unsere Heimat im Exil heilen.“

„Das würde lediglich Euer Gewissen beruhigen“, erwiderte der Prophet. „Aber lasst Euch dies gesagt sein: *Unser Krieg* ist überall. In jeder Tat und in jedem Atemzug. Wir müssen den Völkern dieser Welt zeigen, dass sie zusammenhalten müssen. Wir müssen ihnen ein Vorbild sein und uns gegen das Böse verbünden. Wir werden sie alle aufwecken und eine endgültige Allianz gegen das Dunkel bilden. Mischt Euch unter das Volk, beschützt es vor den Folgen des Kataklysmus und stärkt es für die Zukunft.“

Die anderen Draenei waren von den Worten des Propheten tief berührt und gingen zu den verwundeten Flüchtlingen. Anduin setzte ebenfalls seine aufkeimenden Kräfte ein und auch Velen heilte und spendete Trost. Dabei kam er nicht umhin, den Prinzen voller Bewunderung zu beobachten, und er sah den beeindruckenden jungen Mann vor sich, zu dem der Prinz bereits geworden war.

###

Die *Exodar* war für die Draenei nicht nur eine Maschine, sondern ein lebendiges Wesen, eine Art Bruder, wie es andere Völker niemals verstehen würden. Ihr Schmerz war vergangen, ihre Essenz war geheilt. Der Prophet freute sich mit seinem ganzen Volk über diesen Triumph.

Die Flüchtlinge hatten sich beratschlagt und in großen Kreisen um die Hügel des Am'mentals versammelt. Sie hatten beschlossen, dass ihr Platz bei ihrem eigenen Volke sei. Durch Velens dramatisches Erscheinen tief beeindruckt, wollten viele Menschen nun dem Priesteramt beitreten und fast alle schlossen sich der Macht von Sturmwind an, um die Zerstörung, die Todesschwinge hinterlassen hatte, zu beseitigen. Wenn einer der Flüchtlinge nach seiner Erfahrung mit den Draenei gefragt wurde, würde er für den Rest seines Lebens behaupten, dass sie immer das Recht über alle Dinge besessen hätten – dass der Prophet ihnen *die Antwort* auf den Kataklysmus gegeben hatte.

Ergebenheit.

Doch das tragische Zusammentreffen mit den Flüchtlingen hatte beim Alterslosen und beim jungen Mann, der eines Tages König werden würde, den größten Eindruck hinterlassen. Als Anduin das nächste Mal vor seinem Mentor erschien, war dieser ihm zugewandt und seine gespaltenen Hufe berührten den Boden.

„Vielen Dank, dass Ihr mir den Weg gezeigt habt. Ihr habt mich gefragt, warum ich nicht vor dem Kataklysmus gewarnt habe. Ich habe die bevorstehende Bedrohung nicht erkannt, da mein Blick zu sehr nach innen gerichtet war ... und in bestimmter Weise auch zu sehr nach außen. Ich hatte die Bewohner der gegenwärtigen Welt aus den Augen verloren – hatte ihre Bedürfnisse nicht mehr erkannt – und deshalb konnte ich das Licht nur noch schwach sehen. Wenn ich mit den Geschöpfen des Hier und Jetzt nicht in Verbindung stehe, wie soll ich dann die Verbindungen zu ihrer Zukunft jemals erkennen?“

„Eines Tages werdet Ihr ein mächtiger Priester sein, Prinz Anduin. Und ein weiser König.“

Anduin wünschte sich nichts sehnlicher, als dass sein Vater diese Worte hätte hören können.

ENDE